

Philippe Djian  
Morgengrauen

ROMAN

Aus dem Französischen von  
Norma Cassau

Diogenes

Titel der 2018 bei Éditions Gallimard, Paris,  
erschienenen Originalausgabe: ›À l'aube‹  
Copyright © Philippe Djian et Éditions Gallimard, Paris, 2018  
Covermotiv: Illustration von Frida Castelli  
Copyright © Frida Castelli

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2020  
Diogenes Verlag AG  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

60/20/852/1

ISBN 978 3 257 07122 1

Joan wusch sich die Hände, als sie einen Schatten am Fenster vorbeigleiten sah. Nur für den Bruchteil einer Sekunde, aber sie war zurückgeschreckt.

Marlon, sagte sie, draußen ist jemand.

Sie sah zu ihm hin. Er hatte seinen Kopfhörer auf.

Es war schon seit einer Weile dunkel und nichts mehr zu sehen. Sie schaltete die Außenbeleuchtung ein und ging ums Haus. Alles war still und friedlich. Zuletzt zweifelte sie an dem, was sie gesehen hatte. Moss, der Hund, war mit ihr hinausgegangen und hielt sich ruhig an ihrer Seite. Sie dachte, sie müsse geträumt haben, wohl doch nur ein Schatten.

Es war Mai, wenige Tage zuvor hatte es noch geschneit. Mittags konnte man im T-Shirt unter blauem Himmel sitzen, abends fror man. Es war kälter als in der Stadt, das hier war schon Umland, mit vielen Bäumen, aber zwei Grad weniger.

Sie machte Marlon ein Zeichen, dass sie schlafen ging. Ihre Sachen hatte sie noch nicht alle ausgepackt. Sie konnte sich nicht dazu aufraffen. Sie saß auf dem Bett, ihre Gedanken kreisten.

Als sie am nächsten Morgen im Begriff war aufzubrechen, wurde sie von Sylvie angehalten, ihrer gegenüber wohnenden, hochschwangeren Nachbarin, die ihr erzählte, dass man einen alten Elch erlegt habe, der im Morgengrauen über die verlassenen Wege geirrt und im Nebel über die Kreuzungen galoppiert war.

Angeblich, na ich weiß nicht, grummelte sie, ich krieg davon Bauchschmerzen, diese Idioten, hätten sie den nicht einfangen und in den Wald bringen können, auf die Idee kommen sie nicht mal, und keiner sagt was, manche beklatschen sie sogar, nein, Joan, weißt du, mich macht das krank.

Ganz deiner Meinung, entgegnete Joan, setzte den Blinker und sah in den Rückspiegel, dann fuhr sie los.

Sie hatte sich an den neuen Weg noch nicht gewöhnt. Zwei Wochen zuvor hatte sie noch im Zentrum gewohnt und nur selten einen Fuß vor die Stadt gesetzt. Jetzt brauchte sie eine halbe Stunde, ganz zu schweigen von den Tunneln.

Sie machte die Boutique auf, die sie gemeinsam mit Dora beim Harvard Square führte, Vintage-

Kleider, Designermode aus zweiter Hand, ein bisschen Schmuck. Dora, mit ihren strahlenden fünfzig, kam nie vor Mittag, sie erledigte all ihre Telefonate vom Bett aus, dafür blieb sie bis Ladenschluss, so dass sich Joan am Nachmittag freinehmen konnte.

Sie kannten sich seit Jahren und arbeiteten ebenso lange zusammen, und konsterniert fragte Dora sie, wie wohl die Lebenserwartung in einem Vorort sei für eine junge Frau, die normalerweise auf hohen Absätzen und in kurzen Röcken unterwegs war und nicht in Latzhosen und Stiefeln mit Gummisohle. Joan lächelte bloß, blieb vage. Sie lebte sich gerade erst ein. Sie hatte seit der Beerdigung so viele dringende Dinge zu erledigen gehabt – und ein Ende war nicht in Sicht –, dass noch keine Zeit gewesen war, sich diese Frage zu stellen.

Vor kurzem hatten sie einen Schwung aus den Sechzigern in die Finger bekommen, erstklassige Teile, Abendkleider, die irrsten Blazer in hervorragendem Zustand, und Joan verbrachte einige Zeit damit, sie zu begutachten, auszupreisen, auf Bügel zu hängen, während sie sich zwang, an nichts zu denken – jetzt, so langsam, gelang es ihr.

Seit einigen Tagen stiegen die Temperaturen am späten Vormittag angenehm an, Spaziergänger bevölkerten die Ufer des Charles River, Professoren mit silbernen Schläfen hockten auf Rädern mit

sportlicher Schaltung, Studenten lagen zwischen Eichhörnchen im grünen Gras, während andere, im Gleichtakt rudern, wie Pfeile vorbeischnitten. Hier und da schmolzen steinharte, kleine graue Schneehügel vor sich hin.

Dora war es, die ihr erzählte, dass jemand Blumen auf das Grab ihrer Eltern gelegt hatte.

Ich habe keine Ahnung, wer, sagte Dora. Sie hatten nicht nur Feinde, weißt du. Jedenfalls ist es ein schöner Strauß.

Joan zuckte leicht die Schultern.

Jetzt bedaure ich es, sagte sie. Ich hätte öfter vorbeikommen sollen. Ich hatte nur nicht das Gefühl, dass sie Lust hatten, mich zu sehen. Wir haben uns auseinandergeliebt. Das beschäftigt mich die ganze Zeit.

Ich weiß. Aber wenigstens einen hast du glücklich gemacht.

Es läuft gut. Es fällt mir leicht, mit ihm zusammenzuleben. Aber es fühlt sich noch sehr neu an.

Sie würden sich freuen, wenn sie euch sehen könnten. Sie wären beruhigt.

Ich mach das nicht für sie. Ich muss mich nur besser organisieren. Er hat mir eine Liste gemacht. Er hat sie aufgenommen. Die geht über fünf Minuten.

Gordon hat ihn vergöttert. Suzan auch, natür-

lich. Aber er, er war wirklich verrückt nach seinem Sohn. Nachdem du weggegangen warst, hat er ihm seine ganze Liebe geschenkt. Es überrascht mich, dass Marlon keine Reaktion zeigt. Wirklich, mich wundert das sehr.

Er spricht nicht darüber. Ich spüre, dass er keine Lust darauf hat. Es ist wie mit allem anderen, er fragt nicht nach. Er tut, als wäre ich schon immer da gewesen. Er ist nur etwas pedantisch, aber das stört mich nicht groß. Ich lasse ihn das Haus bis auf den Millimeter aufräumen. Ich dachte, das macht ihm Spaß, aber das ist es gar nicht, er nimmt das sehr ernst.

Einmal, am späten Nachmittag, bei Sonnenuntergang, setzte sie sich zu ihm und sah ihm zu. Diese große Sorgfalt, die er an den Tag legte, in der tiefstehenden Sonne, das faszinierte sie. Er schien sich darüber zu freuen, dass sie sich für ihn interessierte.

Reicht es dir nicht bald, fragte sie. Also, ich habe die runden Dosen dahin und die eckigen dorthin sortiert. Ich hoffe, das ist in Ordnung für dich.

Er schüttelte den Kopf.

Es war noch warm, und sie fühlte sich schmutzig. Sie ging rasch unter die Dusche. Seit sie diesen Hitchcock-Film gesehen hatte, zog sie den Vorhang nicht mehr zu. Aber sie schloss die Augen,

was auf das Gleiche hinauslief, der Tag hatte sie erschöpft. Sie schreckte auf, als sie Marlon in der Tür entdeckte, der große Augen machte. Sie zog lieber doch den Vorhang vor.

Sie war verwirrt. Während sie sich einseifte, fragte sie sich, was für ein Sexualleben er wohl führte. Sicher kein besonders gutes. Da konnte sie nicht viel tun, leider. Aber sie sollte darüber nachdenken. Es war noch ein wenig früh, um die Sache anzugehen. Sie durfte es nicht vermessen. Sie schlüpfte in einen Bademantel und ließ ihre Haare draußen trocknen, in den letzten Sonnenstrahlen. Er hatte das Abendessen gemacht. Er war wirklich freundlich, die meiste Zeit. Es lief gut. Sie war froh, erleichtert, dass das Schauspiel, das sie ihm kurz zuvor geboten hatte, ihn nicht weiter beschäftigte. Er war sogar ganz süß. Es sollte nicht allzu schwierig sein, eine Freundin für ihn zu finden.

Mit Moss lief es auch gut. Der Hund hatte sie akzeptiert. Er liebte Marlon wie einen Bruder, aber Joan war seine Herrin geworden, eine Geste, ein Blick, und er gehorchte und folgte ihr überallhin. Jedenfalls fast. Am liebsten mochte er die Spaziergänge im Wald. Mittlerweile hatte Joan sogar selbst Spaß daran. Nach diesen vielen Jahren in der Stadt wusste sie etwas Natur zu schätzen. Zumindest für den Augenblick.



Bald können wir schwimmen gehen, sagte sie. Das Wasser sollte sich langsam aufwärmen. Ich hoffe, wir werden nicht zu viele Mücken haben.

Ich hab welche. Zitronenmelisse, ich hab welche. Kein Problem.

Ich hab mir ein paar Badeanzüge von Mama rausgesucht. Aber nur, wenn es dir nichts ausmacht.

Er zuckte die Schultern. Er hatte eine Erdbeertorte aus dem Tiefkühlfach geholt. Er hatte sich ein Stück abgeschnitten und biss hinein.

Wir müssten die Schwimmreifen wieder aufpusten, sagte sie. Ich weiß nicht, ob du dich an den Badeanzug mit den Streifen erinnern kannst. Sie trug ihn, als ich klein war. Da musst du fünf oder sechs gewesen sein.

Stört mich nicht, meinte er. Ist nicht wichtig.

Als sie mit ihren Tellern hineingingen, wurde es Abend. Dora kam kurz vorbei, um ihr Knöpfe zum Annähen und ein paar Spitzen zum Ausbessern zu bringen, für die sie selbst keine Zeit hatte, sie musste schnell nach Hause, um sich für einen Geburtstagsabend in Beacon Hill fertig zu machen, wo sie Leute treffen würde, die sie gern sehen wollte.

Der Mond ging auf. Sie ließ Marlon fernsehen und nahm die Kleider mit, um in Ruhe zu arbeiten.

Mitten in der Nacht klingelte ihr Telefon, sie schlief nicht. Es war Dora, sie rief von der Party an und wollte ihr einen Freund reichen.

Guten Abend, sagte eine Männerstimme. Ich heiße Howard.

Im Hintergrund hörte sie Musik, die Stimme war nicht unangenehm.

Guten Abend, Howard, antwortete sie. Ein hübscher Name.

Dora kannte ihn. Howard hatte ihren Eltern einmal sehr nahegestanden. Du warst aber schon lange weg, als sie sich kennengelernt haben, erklärte sie. Vielleicht bist du ihm später mal über den Weg gelaufen, er kam oft vorbei.

Sie hängten gerade die neuen Sachen ins Schaufenster, die Tür stand offen, nach und nach reicherte sich die Luft mit den ersten Ausdünstungen von süßem Frittiertem und Speck an.

Er ist gerade erst in der Stadt angekommen, fuhr Dora fort. Das mit den Blumen war er. So ist er.

Sie holte ein Foto aus der Tasche und reichte es Joan.

Das ist jetzt gut fünfzehn Jahre her. Wir stehen vor dem Walmuseum auf Nantucket. Howard ist der, der deinen Vater an der Schulter hält, kommt er dir nicht bekannt vor.

Joan schüttelte den Kopf. Sie hatte ihn noch nie gesehen. Sie würde sich an ihn erinnern. Er war eine Art Doppelgänger von Paul Newman.

Du musst ihn dir natürlich fünfzehn Jahre älter vorstellen. Aber ich finde, er hat sich gut gehalten. Ich hatte ihn eine ganze Weile nicht gesehen. Vielleicht hatte er früher etwas mehr Haare, das ist aber auch schon alles.

Es war fast dunkel, als Joan daheim ankam. Wegen eines Mädchens, das die Grippe bekommen hatte und schnell ersetzt werden musste. Obendrein zur Hauptverkehrszeit. Sie dachte an Marlon, der vermutlich zunehmend nervös im Kreis lief bei dem Gedanken, allein zu sein, wenn die Sonne unterging. So war er schon immer gewesen, sie konnte sich sehr gut daran erinnern. Noch heute schlief er mit Licht. Die Angst vor dem hereinbrechenden Abend, dem zur Neige gehenden Tag.

Als sie einparkte, wartete er am Fenster auf sie.

Herrje, Marlon, wie geht's. Ich wurde aufgehalten, weißt du.

Ich hab auf die Uhr geguckt, sagte er vorwurfsvoll. Ich war ganz alleine.

Es tut mir leid. Aber es ist ja noch nicht finstere Nacht.

Man kann sie sehen. Ich weiß, was ich sage. Da oben glitzert es.

Okay, Marlon, aber jetzt bin ich ja da. Hast du gegessen. Hast du Hunger.

Er schüttelte den Kopf.

Wer ist Howard, fragte sie.

Ihr war, als hätte sie ihm einen Eimer Eiswasser ins Gesicht geschüttet.

Du darfst nicht mit ihm reden, wimmerte er. Nein, nein, nein, nicht reden mit Howard. Nie wieder. Ganz und gar nicht gut.

Sie nickte und berührte ihn am Arm, er beruhigte sich fast umgehend, fixierte seine Füße. Er verfiel mit verblüffender Geschwindigkeit von einem Zustand in den anderen.

Sie wartete, bis er ins Bett gegangen war, um ins Kellergeschoss zu gehen. Hier stand ihr ganzes Zeug. Sie hatte es bisher nicht angerührt. Alles, was Gordon und Suzan über all die Jahre angehäuft hatten. Sie hatte keine Lust gehabt, sich damit zu befassen, geschweige denn die Zeit, es sich anzusehen. Nichts hatte seit dem Unfall seinen Platz gewechselt. Da waren noch die vollen Aschenbecher, die leeren Büchsen auf dem Schreibtisch, die aufgerissenen Kekspackungen. Da waren einige Möbel, ein Schreibtisch, Sessel, gestapelte Stühle, Plakate, Koffer, Kartons, Nippes, Zeitschriften, Metallspinde, das war ihr Hauptquartier, ihre Basis, ihr Königreich, mit Kühlschranks und Kaffeemaschine.

Sie hasste diesen Ort. Früher durfte sie hier nicht sein, höchstens, um auf Marlon aufzupassen, während die Erwachsenen in ihrem Schlupfwinkel beschäftigt waren, mit endlosen Diskussionen, ewigen Versammlungen, konspirativen Mienen. Erst musste die Welt gerettet werden. Ihre Tochter, die nahmen sie nicht einmal wahr. Jeden Tag setzte sie sich an ihren Tisch, aber sie war durchsichtig, ihre Eltern waren mit ihren Gedanken woanders, und wenn sie den Mund aufmachte, fielen sie aus allen Wolken.

Am Tag drang Licht durch schmale, mit Gittern versehene Fenster. Man musste auf eine kleine Trittleiter steigen, um sie zu öffnen und den Zigarettenrauch hinauszulassen, der wolkig an der Decke waberte, vor allem im Winter.

Die Computer waren immer noch angeschlossen. Ein feiner Staubschleier hatte begonnen, sich über den Raum zu legen. Sie zog einen Stuhl auf Rollen zu sich heran und setzte sich an den Schreibtisch. Erst jetzt wurde ihr so richtig bewusst, dass ihre Eltern vor zwei Wochen gestorben waren. Sie wusste nicht, wonach sie hier eigentlich suchte. Ach, doch, die Badeanzüge. Sicher war es das. Sie hatten manchmal monatelang nicht miteinander gesprochen. Deshalb war ihre Abwesenheit nicht wirklich etwas, unter dem sie litt. Für einen Mo-

ment verharrte sie nachdenklich, den Blick ins Leere gerichtet.

Die Unterhaltung, die sie am Nachmittag mit Dora gehabt hatte, kam ihr wieder in den Sinn. Diese Sache zwischen Howard und ihrer Mutter und der Streit danach. Diese Sache, die völlig an ihr vorbeigegangen war. Sie schämte sich. Sie schämte sich dafür, dass sie zu ihren Eltern auf Distanz geblieben war, dass sie alle der Gleichgültigkeit zwischen ihnen so viel Raum gegeben hatten. Sie war über nichts auf dem Laufenden gewesen. Kaum zu glauben.

Und als sie Dora vorgehalten hatte, sie nicht informiert zu haben, hatte diese schnippisch gekontert, das sei nicht ihre Aufgabe gewesen, das hätte sie schon selbst tun müssen.

Was man sagen konnte, war, dass Howard gut vögelte. Sie war schweißnass, ganz erschöpft.

Scheiße, sagte er, neben ihr im Bett liegend, ich kann nicht glauben, dass du das für Geld machst.

Sie zuckte die Schultern.

Er schob nach, dass ihre Eltern nicht wirklich begeistert gewesen wären, hätten sie gewusst, was sie trieb. Und dass überdies noch Dora ihre Finger im Spiel habe, hätte ihnen ganz und gar nicht gefallen.

Aber ich bereue es nicht, sprach er weiter und nickte dazu. Schrecklich, das zu sagen, aber ich bereue es nicht, wirklich. Ich würde lieber das Gegenteil behaupten, aber du würdest mich als Lügner entlarven. Zu Recht.

Ist nicht die schlechteste Art, sich kennenzulernen, sagte sie. Und ich kann meine Miete zahlen.

Ich hätte nicht gerne ein Mädchen haben wollen, murmelte er. Das hätte mich zu sehr mitgenommen.

Während sie sich anzog, schlug er vor, irgendwo draußen noch etwas zu trinken, es war mild.

Nein, nie mit Kunden, antwortete sie.

Er sah ihr schweigend nach, als sie ging. Nichts, was ihm dazu einfiel, schien ihm nennenswert zu sein.